

W. WUNDT. **Zur Lehre von den Gemütsbewegungen.** *Philos. Studien.* VI (1890). S. 335—393.

Die Arbeit bringt mehr als der Titel erwarten läßt. Die Behandlung des besonderen Gegenstandes führt den Verfasser auf einige Kernfragen der Psychologie.

WUNDT hat, wie kein Zweiter in Deutschland, sein Lebenswerk darin gesucht, die Psychologie von metaphysischen Voraussetzungen zu befreien und sie einerseits auf Analyse der Bewußtseinsvorgänge zu beschränken, andererseits ihr Methoden und Ergebnisse der exakten Naturwissenschaften zuzuführen. Unter derselben Flagge nun, unter welcher er selbst die alte Seelenlehre bekämpft hat, erheben sich neuerdings Bestrebungen, wenn auch nicht direkt auf ihn abgezielt, so doch gegen einen Standpunkt, als dessen hervorragendsten Vertreter er sich ansehen darf. Wieder sind: Ablehnung des Transcendenten, strenge Empirie, weitgehende Verwertung der physiologischen Forschung, die Lösungsworte, mit welchen gegen eine von ihm gehegte Auffassung der seelischen Erscheinungen gestritten und über sie hinausgedrängt wird.

Dem gegenüber nimmt W. bei der vorliegenden Erörterung eines Spezialthemas Gelegenheit, seinen Standpunkt noch einmal klarzulegen, zu verteidigen und gewissermaßen die Grenzen zu ziehen, bei denen ihm die Abwehr der alten spekulativen Psychologie in einen über das Ziel hinausschießenden pseudo-empiristischen Radikalismus überzugehen scheint.

Mag man den Ausführungen WUNDTs durchweg beistimmen oder nicht, — in jedem Fall darf der Warnruf des Altmeisters der physiologischen Psychologie in Deutschland eingehendster Beachtung sicher sein.

Unter I: „Terminologische Vorfragen“ giebt W. lehrreiche Mitteilungen über die Entwicklung des Sinnes der Wortpaare: Geist — Gemüt, Empfindung — Gefühl, Affekt — Leidenschaft, Begehren — Trieb, und ihre Bedeutung in der heutigen Psychologie.

Der II. Abschnitt befaßt sich mit dem Gefühl und Affekt. Ungemein treffend werden die als „intellektualistisch“ vom Verfasser gebrandmarkten Versuche zurückgewiesen, Vorgänge, welche ihrer unmittelbaren Beschaffenheit nach jeder Beschreibung unzugänglich sind, wie die Gefühle, durch Reflexionen über die Bedingungen ihres Zustandekommens in intellektuelle Prozesse umzugießen und so, statt dieselben als Thatsachen zu buchen, sich die Scheinbefriedigung eines logischen Bedürfnisses durch Pseudodefinitionen und Pseudodeduktionen zu erschleichen. W. zeigt, wie nicht nur SPINOZA und LOCKE diesem Fehler mit ihren Zirkeldefinitionen der Affekte verfallen sind, sondern wie im Grunde auch die Lehre HERBARTS, ja einzelne Aufstellungen LOTZES auf diese intellektualistische Umdeutung hinauslaufen.

Es folgt nun die Kritik der ausschließlich physiologischen Erklärungsversuche der Gemütsbewegungen, des Standpunktes also, welcher mit dem Aufweis des physischen Substrates zu einem seelischen Prozeß „das Geschäft der wissenschaftlichen Erklärung für erschöpft hält“, und damit eine jener prinzipiellen Auseinandersetzungen, auf welche in den einleitenden Bemerkungen des Referats hingedeutet wurde.

An einem der jüngsten Versuche dieser Art, C. LANGES Arbeit „Über Gemütsbewegungen“ (1887) prüft W. die Berechtigung dieses Standpunktes.

Indem LANGE jede Rechenschaft über den psychischen Thatbestand als spekulativ verwerfe, und die Aufgabe der Analyse des Affektes lediglich im Aufweis der physiologischen Begleiterscheinungen suche, gelange er zu absurden Ergebnissen, unter anderem zu einer intimen Verwandtschaft von Freude und Zorn. Es sei ebenso einseitig, von den inneren Wahrnehmungen zu abtrahieren, wie von den begleitenden physiologischen Prozessen, um so mehr, als letztere vielfach lediglich Sache hypothetischer Konstruktion seien. Der gesamten bisherigen Psychologie werfe LANGE vor, sie nehme eine Wirkung der Seele auf den Körper an; er selbst trüge aber kein Bedenken, umgekehrt körperliche Bewegungen psychische Vorgänge erzeugen zu lassen. Beides sei aber gleich verwerflich. L. führt für sich an, daß Gemütsbewegungen durch körperliche Mittel erzeugt und gedämpft werden können. Indes, erwidert W., könnte man nicht mit gleichem Rechte sagen, daß seelische Erlebnisse Veränderungen der Gefäßinnervation verursachen? Oder will man etwa annehmen, daß das zugerufene Wort, welches etwa einen Menschen in Wut versetzt, als bloßer akustischer Reiz den Erfolg reflektorisch herbeiführt? Aber warum hat ein anderer ganz ähnlicher Reiz gar keine Wirkung? Hier zeigt sich, daß die bestimmte zum Erfolg erforderliche Qualität des Reizes sich „vorläufig nur nach ihren psychischen Eigenschaften und Wirkungen definieren läßt.“

Daher stellt W. folgendes dem LANGESchen Standpunkt entgegen. Affekt ist ein psychologischer Thatbestand, als solcher muß er vor allen Dingen nach seinen der inneren Wahrnehmung gegebenen Eigenschaften betrachtet werden, wonach auch allein der Begriff sich scharf abgränzen läßt. Daneben ist die Feststellung der begleitenden Innervationsänderungen und Ausdrucksbewegungen sehr verdienstlich. Aber eins aus dem anderen darf nicht abgeleitet werden.

Dem wichtigen LANGESchen Satz: „Man nehme die physischen Begleiterscheinungen des Affektes weg, und der Affekt selbst verschwindet“ stellt er den ebenso wichtigen Satz gegenüber: „Man nehme die psychischen Erscheinungen des Affektes hinweg, und der Affekt selber verschwindet.“ Beide Sätze sprechen nicht für die alleinige Rechtmäßigkeit einer rein physiologischen oder rein psychologischen Theorie.

Aus diesen Erwägungen resultiert die Aufgabe, vor allem die Affekte zu beschreiben. Von dem Ganzen unserer inneren Wahrnehmungen trennen wir den auf Objekte bezogenen Teil ab als Vorstellungen. Unter den zurückbleibenden subjektiven Zuständen unterscheiden wir solche, bei denen eine merkliche Rückwirkung auf den Verlauf der Vorstellungen nicht statt hat, als Gefühle von denen, bei welchen diese Rückwirkung sich findet, den Affekten. In jeden Affekt gehen Gefühle als Bestandteile ein; nicht jedes Gefühl aber führt zum Affekt. Dazu kommen die sich an den Affekt anschließenden, erheblich stärkeren physischen Begleiterscheinungen. Das Gefühl ist also das Einfachere, der Empfindung Analoge. Der Versuch ein Gefühl zu definieren führt immer nur auf

Beschreibung der Entstehungsbedingungen und Reflexionen, welche es in uns anregt. Ist das auch, wie gezeigt, keine strenge Definition, so doch das einzige Mittel, Anderen mitzuteilen was in uns vorgeht.

Die höheren Gefühle sind nicht selbst zusammengesetzt, sondern nur ihre Entstehungsbedingungen. Jeder Affekt ist dagegen zusammengesetzt. An jedem läßt sich 1. ein Gefühl, 2. eine Rückwirkung desselben auf den Vorstellungsverlauf, 3. ein sich hieran anschließendes sekundäres Gefühl unterscheiden. Teilerscheinungen des Affektes sind die physiologischen Veränderungen. Dafs mit diesen wieder sekundäre Veränderungen verknüpft sein können und so eine Selbststeigerung des Affektes stattfinden kann, läßt sich nicht in Abrede stellen.

In einem kleinen Abschnitt „Zur Theorie der Gefühle“ tritt W. für seine Auffassung des Gefühls als der „Reaktionsweise der Apperzeption auf den Vorstellungsinhalt“ ein, wobei er sich dagegen verwahrt, dafs die Apperzeption etwas sei „was den Effekten, die sie am Vorstellungsinhalte erzeugt und den Begleiterscheinungen, die sie im Gebiete des Gefühls hat, als etwas Besonderes realiter zu Trennendes gegenüberstände.“

„Vielmehr besteht sie selbst nur aus diesen Begleiterscheinungen und Wirkungen.“ Letztere sind die Grundlage des Begriffs der Apperzeption. Die Spannungsempfindungen, „welche vielleicht noch mehr der Apperzeption den Charakter eines selbständigen Bewußtseinsinhalts gegeben haben . . . können wohl am ehesten fehlen.“ Eine zweite Begleiterscheinung sind die Gefühle. Trotz ihrer innigen Beziehung zur Apperzeption sind sie von ihr zu trennen.

Das Problem, die Ausdrucksbewegungen zu erklären, fällt mit dem allgemeinen, die tierische Bewegung überhaupt zu erklären, zusammen. Mit der Erörterung dieser Fragen stößt W. auf einen zweiten Punkt von allgemeinerer Bedeutung. Er tritt für Beibehaltung der strengen Unterscheidung zwischen Reflex und Willensakt ein gegen die namentlich von MÜNSTERBERG in seinem Buch „*Die Willenshandlung*“ vertretene Theorie, nach welcher die Willenshandlung physiologisch als „Gehirnreflex“ zu fassen sei. Zwar stellt W. nicht in Abrede, dafs auch bei der gewollten Bewegung ein rein physischer Zusammenhang zwischen Anfangs- und End-Glied gefordert werden müsse, dafs die Annahme einer Unterbrechung der physischen Reihe durch seelische Zwischenglieder wissenschaftlich unzulässig sei, aber dennoch empfehle sich auch rein physiologisch die Unterscheidung derselben vom Reflexe. Denn nur beim letzteren sei die Zuordnung bestimmter Bewegungen zu bestimmten Reizen regelmäfsig und übersehbar, wogegen bei der Willenshandlung der motorische Enderfolg unberechenbar werde. Es handle sich bei letzterer nicht nur um gröfsere Länge und Ausbreitung der Bahn, sondern darum, dafs andere sensorische Erregungen ausgelöst werden, „deren Zustandekommen auf der sich jeder Berechnung entziehenden bisherigen generellen und individuellen Entwicklungsgeschichte des Gehirns beruht,“ ehe von da aus der motorische Enderfolg zu stande komme. Zudem wissen wir gar nichts Bestimmtes über jene vorausgesetzten physiologischen Prozesse. Alle

unsere Mutmaßungen stützen sich auf die Beobachtung der parallel laufenden seelischen Vorgänge. Gegenüber einer ganz unbestimmten Forderung auf physischer Seite liegt ein verhältnismäßig klarer Zusammenhang auf psychischer vor. Die psychologische Motivierung zu Gunsten jener imaginären Hirnmechanik aufgeben, hiesse das Erreichbare vagen Zukunftsphantasieen opfern. Dem Postulat der kausalen Erklärbarkeit der körperlichen Vorgänge muß die Warnung mit auf den Weg gegeben werden, daß es stets Postulat bleiben und höchstens in dem Umkreis beschränkter Verbindungen der Erfüllung zugänglich sein wird.

Der dritte Teil der Abhandlung beschäftigt sich mit den Beziehungen des Gefühls und Affektes zum Trieb und Willen. Das Wollen besteht nicht aus zwei getrennten Bestandteilen 1. dem Begehren 2. der Verwirklichung des Begehrten, sondern ersteres ist derselbe Vorgang, bei welchem man von dem thätigen Moment des Wollens abstrahiert.

Anders mit dem Gefühl. Dieses bereitet die Willenshandlung nicht nur vor, sondern begleitet sie. In jedem Gefühl ist Willensrichtung, in jedem Willen Gefühlswirkung. Nicht jedes Gefühl führt aber zu einer Handlung, weil es von anderen Bewußtseinsvorgängen erstickt wird, ehe es zur Wirksamkeit gelangt. Nach allem sind Fühlen und Wollen untrennbar.

Triebe sind Gefühle mit intensiver Willensrichtung. Begegnen sich mehrere Triebe, so entsteht entweder Gleichgewicht: schwankende Gemütslage, oder ein Trieb herrscht vor, die übrigen sind aber stark genug, um den Übergang in eine Triebhandlung unmöglich zu machen. Begehren, oder eine Willensrichtung siegt: Wählen zwischen verschiedenen Zwecken = Willkürhandlung.

Dabei liegt die Ursache, aus der ein Trieb die Handlung determiniert, immer in der ganzen durch die gesamte vorausgegangene Entwicklung bestimmten Bewußtseinsanlage. Dadurch erscheint die Handlung nicht mehr als das passiv erlebte Resultat des Kampfes der Triebe, sondern als aktive Entscheidung.

Die Affekte stehen in inniger Beziehung zu den Triebhandlungen. Beide sind Vorstufen der Willkürhandlung. Die Wirkung auf den Vorstellungsverlauf beim Affekt ist verwandt der Wirkung des Triebes und seine Vorbedingung. Es wird im Affekt dem „Streben nur eine gewisse Richtung der Thätigkeit aufgeprägt,“ während beim Trieb eine bestimmte Handlung erzielt wird. Einzelne Affekte gehen unmittelbar in Triebhandlungen über. Der Schreck in Flucht, der Zorn in Rache.

So ist die Grenze fließend. Im allgemeinen bereitet der Affekt den Trieb vor. Oft kommt es bei einem Affekt nicht zur Ausbildung einer festen, in einer kontinuierlichen Reihe von Akten festgehaltenen Willensrichtung, sondern zu bloßen Triebanwandlungen, die sich durch rasch vorübergehende Handlungen äußern. Dies sind die Ausdrucksbewegungen.

Wie Gefühl, Affekt und Trieb Glieder einer Entwicklungsreihe sind, so sind sie auch Vorstufen der Wahlhandlung. Diese ist also

nichts weniger als ein transcendentes Vermögen, welches zu jenen im Gegensatz stände.

Dem Wollen selbst gehört der letzte Abschnitt „Zusätze zur Willenslehre“ an, welcher im wesentlichen eine Antwort auf MÜNSTERBERGS „Willenshandlung“ (Freib. 1888) ist. Dieselbe Arbeit hat schon ein Anhänger WUNDTs: KÜLPE (*Philos. Studien*. 1889, Heft II) besprochen. Indes weicht WUNDTs Kritik in wesentlichen Punkten von KÜLPES ab. W. giebt manches zu, was K. bestreitet, bestreitet anderes, was K. anerkennt. Es handelt sich um die fundamentale Frage, ob mit MÜNSTERBERG und anderen auch der Wille zu den mythologischen Seelenwesen zu werfen sei, oder ob er im WUNDTschen Sinne als besondere Thatsache des Bewußtseins neben Vorstellungen und Gefühlen bestehen bleiben soll.

In etwas gereiztem Tone wehrt WUNDT die „Beschuldigungen“ M.s ab, dessen Arbeit er nur heranziehen will, um „Irrtümer, welche sie über seine Auffassung des Willens verbreitet hat, richtig zu stellen.“

Er stellt ihm Folgendes entgegen:

MÜNSTERBERG nimmt das zu Beweisende schon voraus, wenn er von dem Satze ausgeht, daß die letzten Bestandteile des Bewußtseins Empfindungen seien, angeblich einer Grundlehre der modernen Psychologie. In Wahrheit aber gilt dieser Satz nur für den vorstellenden Teil unseres Bewußtseins.

Für M. ist die Willenshandlung nur eine besondere Kombination von Empfindungen. Welcherlei Empfindungen sind dies nun, zunächst für die innere Willenshandlung? Das willkürliche Denken soll sich vom unwillkürlichen Assoziationsverlauf lediglich dadurch unterscheiden, daß dem Wollen einer Vorstellung *a* schon ein Bewußtseinszustand vorausgeht, der dem Inhalte nach *a* enthalte.

Dies ist aber unrichtig. Es gehen der Vorstellung *a* nur solche voraus, die zu ihr in Beziehung stehen. Aber dies findet bei unwillkürlichen Assoziationen auch statt. Also ist es M. nicht gelungen, den Unterschied zwischen willkürlichem und unwillkürlichem Vorstellungsverlauf zu kennzeichnen.

Bei äußeren Willenshandlungen findet allerdings solche gedankliche Vorausnahme des Zukünftigen statt und begründet in der That ein Unterscheidungsmerkmal der gewollten von den reflektorischen und automatischen Bewegungen. Aber auch hier ist dieses Merkmal unzulänglich, denn es läßt das beim Wollen vorhandene Bewußtsein eigener Thätigkeit unerklärt. Dies für eine Täuschung zu erklären ist ebenso wenig angängig, wie auf die Bewegungsempfindungen zu rekurriren; denn letztere sind auch bei unwillkürlichen Bewegungen vorhanden. Die im Grunde spinozistische Gleichsetzung von Wollen und Vorstellen beruht auf der irrthümlichen Substantialisierung der seelischen Vorgänge.

Die Vorstellungen werden wie Objekte angesehen, denen gegenüber wir in passiver Betrachtung verharren. Unsere eigene Thätigkeit wird so auch zur bloßen Vorstellung. Da aber die Thätigkeit das einzige wesentliche Merkmal des Willens ist, so löst sich dieser selbst für einen solchen Standpunkt in Empfindungen auf. Nun kann aber eine Thätigkeit immer nur ein Vorgang sein, „der sich an irgend welchen gegebenen

Bewußtseinsinhalten ereignet“ und sie verändert. „Solche Veränderungen sind darum nicht minder reale empirische Thatsachen.“ Der Wille ist nichts von diesen Veränderungen Verschiedenes.

Der Psychologe, der darum den Willen als selbständigen seelischen Inhalt leugnet, steht unter demselben Vorurteil, „dem die Anhänger der aristotelischen Physik unterlagen, als sie dem NEWTONSchen Begriff der Schwere deshalb entgegentraten, weil diese Schwere bloß in den Vorgängen zwischen den Körpern sich äußere.“ Das Subjekt wird solcher Psychologie zum „transcendenten Gegenstande.“

So giebt WUNDT den Gegnern den Vorwurf zurück, vom Gegebenen sich in die Transcendenz zu verlieren.

LIEPMANN (Berlin).

Kriminal-Anthropologie.

1. CESARE LOMBROSO. **Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung.** In deutscher Bearbeitung von Dr. M. O. FRAENKEL. Mit Vorwort von Prof. Dr. M. v. KIRCHENHEIM. 2 Bände. Hamburg, Verlagsanstalt A.-G. I, 562 S., 1887; II, 412 S., 1890.
2. — **L'anthropologie et ses récents progrès.** Paris, Alcan, 1890. 180 S.
3. G. TARDE. **La criminalité comparée.** 2. édit. Paris, Alcan, 1890. 215 S.
4. HAVELOCK ELLIS. **The Criminal.** London, Scott, 1890. (*The Contemporary Science Series.*) 337 S.
5. EMILE LAURENT. **Les habitués des prisons de Paris. Étude d'anthropologie et de psychologie criminelles.** Lyon, Storch. Paris, Masson, 1890. (*Bibliothèque de criminologie.*) Préface de LACASSAGNE. 616 S.
6. J. THOMSEN (Kappeln, Schl.-Holst.). **Beobachtungen über den Selbstmord.** *Archiv f. Psychiatrie*, Bd. XXII (1890), Heft 1. 20 S.

Das Hauptwerk LOMBROSOS, eines Schriftstellers, der in der psychiatrischen Litteratur schon seit geraumer Zeit bekannt gewesen ist, gehört der Weltlitteratur. Eine weitreichende Bewegung ist in allen Ländern davon ausgegangen. Die Internationale Kriminalistische Vereinigung, welche Reform des Strafrechts auf Grund anthropologischer und sociologischer Forschungen erstrebt, steht sichtlich unter diesem Einflusse, wenn auch keineswegs davon abhängig. Ihren bedeutendsten Anhang hat sie in Deutschland, einer ihrer anregendsten Leiter ist Prof. v. LISZT-HALLE (der in seiner und v. LILIENTHALS „*Zeitschrift f. d. gesamte Strafrechtswissenschaft*“ schon vor Jahren auf die anthropologische Schule der Italiener mit Nachdruck aufmerksam gemacht hatte). Es ist daher sehr dankenswert, daß jenes Werk des Schulhauptes auch in unsere Sprache übertragen worden ist. Dabei hat von dem ersten Teile die dritte italienische Ausgabe vorgelegen, welche von der vierten, nach welcher die französische Übersetzung (*L'homme criminel*. Paris, Felix Alcan, 1887) gemacht worden ist, nur wenig abzuweichen scheint. Beide Übersetzungen haben aus dem zweiten italienischen Bande das Kapitel über Epilepsie in den ersten Band herübergewonnen. Dieses Kapitel scheint wie die des zweiten deutschen Bandes über Verbrechen und Leidenschaft, über den irren und den Gelegenheitsverbrecher, erheblich